

**Bei diesem Text handelt es sich um einen Vortragsentwurf. Er ist nicht lektoriert.**

Vortrags-Ort: Bildungshaus St. Hippolyt, St. Pölten  
Zeit: Mittwoch, 19. Oktober 2016, 18:00 – 21:00 Uhr

Pilotvortrag zur Reihe „Philosophische Praxis“ im Hippolyt-Haus

## **Vortrag: Philosophische Praxis als Alternative**

Guten Abend allerseits. Ich freue mich sehr, dass Sie sich Zeit und Muße genommen haben, meinem heutigen Vortrag zuzuhören.

Es hieß in der Ankündigung Vortrag *und* Diskussion, und so soll es auch sein. Es sind ja weitere Vorträge geplant. Die Idee dieser Vorträge ist, dass ich jeweils einen Vortrag, als Denkanstoß, halten werde, als Anregung zu einer Diskussion, zu einem lebendigen Dialog. Philosophie lebt im Gespräch, ja das geistreiche Gespräch ist der Ursprungsort der Philosophie. Wir bringen unsere Meinungen, Erfahrungen, Gedanken, Urteile und Erkenntnisse in das Gespräch ein, um sie auf ihre Gültigkeit hin zu überprüfen. Durch dieses Abwägen und Prüfen gelangen wir schließlich zu Aussagen, die über unsere Privatmeinungen hinausreichen, zu Aussagen, die auch für andere relevant sind und ihnen zu Gute kommen können.

Dieser heutige Vortrag ist als Pilotveranstaltung gedacht. Sie trägt den Titel „Philosophische Praxis als Alternative“.

D.h. Sie dürfen von mir zumindest zweierlei Klärungen erwarten. Die eine betrifft die Philosophische Praxis, also die Frage „was ist unter Philosophischer Praxis zu verstehen?“. Im Weiteren bin ich Ihnen dann aber auch noch die Erklärung des Begriffs „Alternative“ schuldig. Im Text zur Einladung wurde nicht verraten, wozu die Philosophische Praxis denn eine Alternative sein soll. Vielleicht haben Sie Vermutungen...

Um dieses Rätsel auflösen zu können, bedarf es zuvor einiger Erläuterungen. Daher werde ich die Katze erst am Ende meines Vortrages aus dem Sack lassen.

Zur Erläuterung des Begriffes „Philosophische Praxis“.

Philosophische Praxis hat zwei Aspekte. Eine größere, umfassendere Bedeutung, und dann eine kleinere, im Großen und Ganzen enthaltene Bedeutung.

**Die umfassendere, größere und erste Bedeutung der Philosophischen Praxis meint die Philosophie als Lebensform.** Philosophie als eine umfassende Lebenspraxis, als eine durchgängige Haltung, die das ganze Dasein des Menschen betrifft und durchwaltet. In diesem Sinne ist die Philosophische Praktikerin oder der Philosophische Praktiker ein

Mensch, der sein Leben nicht nur lebt, sondern jemand, der sein Leben durchdacht hat, und zu einer guten und zustimmungsfähigen Lebensform gefunden hat, die sich sehen lassen kann. Jemand, der sein Leben gut geprüft hat und durch diese Selbstprüfung zu handfesten Schlussfolgerungen gelangt ist, die in eine innere Haltung münden. Der deutsche Philosoph Peter Sloterdijk spricht in diesem Zusammenhang etwa von einer „Vertikalspannung“.

Das wesentlich neue, das die Philosophie, in ihrer griechischen Gestalt, eingeführt hat, ist die Problematisierung, d.h. die Hinterfragung des vermeintlich Selbstverständlichen. Diese Hinterfragung ist aber nicht gedacht als Selbstzweck, sondern sie ist als ein Durchgangsstadium gedacht, das schließlich zu einer Verwandlung, zu einem verwandelten und neuen Leben führt. Der amerikanische Philosoph William James spricht in seinem Buch *Varieties of Religious Experience* – deutsch: *Die Vielfalt religiöser Erfahrung* von Einmalgeborenen und Zweimalgeborenen, und meint mit letzteren Menschen, die irgendwann in ihrem Leben durch eine produktive Krise gegangen sind und zu einer neuen, besseren Lebensform gefunden haben. Diese Transformation beinhaltet in allen von ihm genannten Fällen die geistige Metamorphose von einem eher egoistisch geprägten Leben zu einem mehr gemeinschaftsdienlichen Leben. Die Einmalgeborenen, nach William James, machen keine solche Verwandlung durch. Sie verbleiben einfach in ihrer anfänglichen Naivität. Ich denke, dass dieser sehr erhellende Begriff des Zweimalgeborenen von James nicht nur für den religiösen Menschen gilt, sondern schlechthin für jeden Menschen eine positive Möglichkeit darstellt, die er ergreifen kann.

Das wäre die erste Bedeutung des Begriffes Philosophischer Praxis: Geprüfte, durchdachte und bewährte Lebenspraxis.

**Die zweite Bedeutung meint den Philosophischen Praktiker als denjenigen, der sich auch für andere als Gesprächspartner und geistiger Geburtshelfer zur Verfügung stellt, vielleicht auch als Katalysator für zukünftige Zweimalgeborene im James'schen Sinne.** Als Zeuge und Mithelfer bei kleineren oder größeren menschlichen Metamorphosen, die das Berufliche oder Private, in aller Regel jedoch die Person als Ganzes betreffen.

In meinem letzten öffentlichen Vortrag zur Philosophischen Praxis im Stadtmuseum St. Pölten bin ich vor allem auf diese zweite Bedeutung eingegangen. Da die meisten von Ihnen diesen Vortrag oder den Text dieses Vortrages nicht kennen, möchte den Inhalt meines Konzeptes einer Philosophischen Beratung hier nochmal zusammenfassend wiederholen, um dann mehr auf die größere Bedeutung des Philosophischen Denkens als Lebenspraxis einzugehen, und im Speziellen auf einige praktische und handfeste Prinzipien des Denkens, so wie sie sich in meiner Beratungspraxis und im alltäglichen Leben, das ja das Ziel der Philosophischen Praxis ist, bewährt haben.

## **1) Die Philosophische Praxis in ihrer Gestalt als Beratung**

### **a) Die Philosophische Beratung im Allgemeinen**

Lesen wir im **Historischen Wörterbuch der Philosophie** unter dem Begriff „Philosophische Praxis“ aus dem von Odo Marquard dazu verfassten Artikel:

*Den Begriff <Ph.P.> hat G. B. ACHENBACH 1981 [1] bei der Gründung seines <Instituts für Ph.P.> geprägt: unter Ph.P. versteht er die professionell betriebene «philosophische Lebensberatung» [2], die «in der Praxis» [3] eines Philosophen geschieht. «In der Ph.P. werden wir nicht als Lehrer der Philosophie gefordert, sondern als Philosophen» [4]. «Die konkrete Gestalt der Philosophie ist der Philosoph: und er, der Philosoph als Institution in einem Fall, ist die Ph.P.» [5]. Dabei ist «die Ph.P. ... ein freies Gespräch. ... Sie ... verordnet keine Philosopheme ..., verabreicht keine philosophische Einsicht, sondern sie setzt das Denken in Bewegung: philosophiert» [6] zusammen mit dem Ratsuchenden – den sie nicht als «Fall» unter vorgegebene Problem- und Lösungsschemata subsumiert, sondern auf den als Individuum sie eingeht – und kann so helfen, indem sie seine Orientierungsblockaden lockert und aufhebt: die «Ph.P. weiß nicht Bescheid, manchmal aber weiter» [7].*

Anmerkungen:

[1] Vgl. G. B. ACHENBACH (Hg.): *Ph.P.* (1984) 191; ACHENBACH: *Einige Probleme der Ph.P.* Z. Didaktik Philos. 3 (1982) 176ff.; *Die reine und die prakt. Philos. Drei Vorträge zur Ph.P.* (1983).

[2] *Philos. Lebensberatung. Kritik der auxiliären Vernunft*, in: ACHENBACH (Hg.), a.O. 51ff.

[3] J. BUSCHE: *In der Praxis*. Frankf. Allg. Ztg. 226 (30. 9. 1987) 35.

[4] ACHENBACH (Hg.), a.O. [1] 65.

[5] a.O. 14.

[6] 32.

[7] 33.

Soweit Odo Marquard über Achenbach, bei dem ich auch selbst meine Ausbildung absolviert habe. Ich wollte es nur als *ein* Beispiel einführen. Sein Konzept der PP wäre einmal ein eigens es, interessantes Thema, auf das ich heute aber nicht eingehen kann.

Historisch gesehen kann man kurz zusammenfassend Folgendes feststellen:

Philosophie selbst wurde in der griechisch-römischen Antike als Lebensform und Lebenspraxis verstanden. Bei der Philosophie in ihrer ursprünglichen Gestalt war die Theoriebildung nur die Spitze des Eisberges und fußte auf einer breiten Lebenspraxis und Lebensweisheit. Der französische Philosoph Pierre Hadot konnte dies in einer bahnbrechenden Arbeit nachweisen, die er 1981 vorlegte und die in ihrer deutschen Übersetzung unter dem Titel „Philosophie als Lebensform“ erschienen ist.

Philosophische Beratung ist im Abendland somit vermutlich die älteste Form – oder jedenfalls eine der ältesten Formen – der expliziten Lebensberatung. Also man kann sagen,

es gibt die philosophische Beratung seit mindestens 2500 Jahren. Gerd Achenbach hat diese Tradition wieder aufgegriffen und, interessanterweise zufällig zeitgleich mit dem Erscheinen der Arbeit von Hadot, 1981 die erste als solche auch bezeichnete Philosophische Praxis der Neuzeit eröffnet.

Heute gibt es weltweit viele etablierte Ausbildungen für Philosophische Praxis, teils Achenbachs Konzept folgend, teilweise auf anderen Ansätzen basierend. Auch an einigen Universitäten ist die Philosophische Praxis mittlerweile in Form von Master-Lehrgängen angekommen. In Wien wurde ebenfalls ein solcher unter der Leitung von Konrad Paul Liessmann in Zusammenarbeit mit der wissenschaftlichen Koordinatorin Donata Romizi eingerichtet. Er befindet sich nun bereits im zweiten Durchgang.

Soviel oder so wenig zur Philosophischen Praxis historisch und im Allgemeinen.

Ich komme nun zu meinem Konzept der Philosophischen Beratung wie ich sie gerne verstehen möchte. Ich fasse diese Sichtweise der Philosophischen Praxis in vier Hauptpunkten zusammen.

Auch darf ich an dieser Stelle noch erwähnen, dass ich dieses Konzept sowohl mit Gerd Achenbach diskutiert habe, wobei ich auf großen Zustimmung gestoßen bin, als auch mit Donata Romizi, die diesen Text in Ihrem Lehrgang verwendet. Auch wenn ich gerne meine eigenen Gedanken entwickle, so ist mir doch der Anschluss an einen größeren wissenschaftlichen Diskurs ein Anliegen.

#### **b) Vorschlag: Vier Merkmale Philosophischer Beratung, wie ich sie praktizieren möchte**

Ich möchte gerne mit einem Zitat beginnen, einer Textstelle aus Nietzsches „Unzeitgemäßen Betrachtungen“:

*„Wie sieht nun der Philosoph die Cultur in unserer Zeit an? Sehr anders freilich als jene in ihrem Staat vergnügten Philosophieprofessoren. Fast ist es ihm, als ob er die Symptome einer völligen Ausrottung und Entwurzelung der Cultur wahrnähme, wenn er an die allgemeine Hast und zunehmende Fallgeschwindigkeit, an das Aufhören aller Beschaulichkeit und Simplizität denkt. Die Gewässer der Religion fluthen ab und lassen Sümpfe oder Weiher zurück; die Nationen trennen sich wieder auf das Feindseligste und begehren sich zu zerfleischen. Die Wissenschaften, ohne jedes Maass und im blindesten laisser faire betrieben, zersplittern und lösen alles Festgeglaubte auf; die gebildeten Stände und Staaten werden von einer großartig verächtlichen Geldwirthschaft fortgerissen. Niemals war die Welt mehr Welt, nie ärmer an Liebe und Güte. Die gelehrten Stände sind nicht mehr Leuchttürme oder Asyle, inmitten aller dieser Unruhe der Verweltlichung; sie selbst werden täglich unruhiger, gedanken- und liebeloser.“ Nietzsche S.366*

Es ist unglaublich, dass dieser Text bereits 142 Jahre alt ist. Er wurde 1874 erstmals veröffentlicht.

Ich finde, dass hier die Idee der Philosophischen Praxis im Unterschied, auch ihr Unterschied zur Universitätsphilosophie, sehr eindrücklich formuliert ist. Natürlich sehr drastisch formuliert, sonst wäre es ja auch nicht Nietzsche.

Ein Wort hat mich besonders angesprochen: **Die Idee der Philosophischen Praxis als ein Asyl**. Als ein Ort, an dem sich und sein Denken der Gast frei zur Sprache bringen kann, ohne dass er gleich moralisiert wird. Ich bezeichne die Philosophische Praxis daher auch gerne als ein „Leo“. Dieser Begriff kommt aus einem Kinderspiel, dem Fangenspielen. Er bezeichnet eine Stelle, die, wenn man sie berührt, einen vor dem Gefangenwerden schützt.

Ich kann hier nicht den ganzen Text interpretieren. Aber nehmen Sie nur z.B. diese Formulierung „*Die Gewässer der Religion fluthen ab und lassen Sümpfe oder Weiher zurück*“ und lassen Sie Ihre Phantasie spielen, indem Sie z.B. an die ganze Esoterik- und Selbsterfahrungskultur, an Scientology etwa oder den ISS u.Ä. denken.

## 1. Das Erlernen Sprache und der Welt des anderen

Die grundlegende Haltung des Philosophischen Praktikers im Gespräch sollte zunächst in einer Zurückhaltung jeglichen theoretischen oder sonstigen Urteils bestehen. Das ist eine wörtliche Übersetzung des altgriechischen Begriffes epoché, von ep-echein, zurückhalten. Diese Zurückhaltung kann am besten dadurch erreicht werden, wenn man sich im Zuhören etwas sagen lässt. Sich etwas gesagt sein lassen meine ich hier in einem zweifachen Sinne. Zum einen sich auf die Welt des anderen einlassen, und zum anderen sehr genau auf das Wort und den Sprachgebrauch hören, der immer aufschlussreich ist, indem er uns die Welt des Anderen erschließt. Hierzu gehören auch der Duktus der Rede, der Sprechrhythmus und die Sprachmelodie. Das extreme Gegenteil dieses Prinzips wäre, mit einer bestimmten Theorie oder mit dem Raster einer bestimmten Methode oder Technik über das Gesagte und den Anderen herzufallen. Im Gegensatz dazu begegnet der Philosophische Praktiker seinem Gast, hoffentlich, mit dem höchsten Respekt, weil er weiß, dass ihm hier nicht nur eine Person, sondern eine ganze Welt begegnet. Diese Offenheit erfordert sehr viel Mut. Wir greifen nämlich oft nicht nur sehr schnell zu Theorien nur aus einer schlechter Gewohnheit heraus, sondern auch aus Angst vor Neuem und Unbekanntem. Ich erwarte vom Philosophischen Praktiker, dass er einerseits mehrere Theorien zur Verfügung hat und andererseits eine innere Distanz zu diesen Theorien unterhält. Und eben, dass er vor allem den Mut hat, sich im Gespräch in das Offene des Neuen hinauszuwagen.

Dieses erste Prinzip der Philosophischen Praxis, die Sprache und die Welt des anderen erlernen und zu respektieren, findet sich am besten in einem Satz des

Schweizer Schriftstellers Robert Walsers zusammengefasst. In einer 1924 (im Band „Die Rose“) veröffentlichten Erzählung mit dem Titel „das Kind“ sagt dieses Kind: „Niemand ist berechtigt, sich mir gegenüber so zu benehmen, als kennte er mich.“

Interessant ist hier, dass Walser von „schlechtem *Benehmen*“ spricht. Er sagt also, dass jemand, der glaubt, den anderen zu kennen und zu verstehen, schlechte Manieren habe.

Wir wollen also mit dem ersten Punkt dem Philosophischen Praktiker gute Manieren angedeihen lassen, indem wir ihm verbieten solches zu tun. Die erste Tugend der philosophischen Praxis besteht mithin in einer Entsagung. Er entsagt dem vorschnellen theoretischen Übergriff.

## 2. Das Problem anschlussfähig machen

Diesen Begriff habe ich von Gerd Achenbach übernommen. Es kommt sehr oft vor, wenn Menschen mit ihrem Leben und den Aufgaben, die dieses an sie stellt, in eine Not geraten, dass diese Notlage immer wieder auch mit dem Gefühl sich in einer Sackgasse zu befinden einhergeht, mit einer inneren Vereinsamung. Wie eine unsichtbare Kluft, ein unsichtbarer Schmerz, scheint das Ich von den anderen getrennt zu sein. In solch einer Lage erleben wir es meistens als Erleichterung, wenn wir erkennen, dass wir nicht die einzigen in der Welt sind, die sich mit dieser Not und ihren bohrenden, ungelösten Fragen herumschlagen müssen.

Nehmen wir zur Illustration ein Beispiel aus meiner Beratungspraxis. Es handelt sich dabei um meine allererste Philosophische Beratung.

Ein junger Herr, mit gerade eben abgeschlossener Matura, kam in seiner Not und mit der Klage in meine Praxis, dass er keine Freunde finde. Er wollte mit Hilfe der Beratung herausfinden, woran dies läge, und wie er das verändern könne. Er hat mir seine Lage, sein Denken und seine Gefühle ausführlich geschildert, und auch seine Verzweiflung. Dieses Mitteilen schaffte ihm eine gewisse Erleichterung. Dann geschah es mir, was immer wieder in den Gesprächen passiert. Es drängte sich ein Gedanke auf. Das ist im Übrigen etwas, das sich niemals, in keiner Beratung voraussehen lässt. Nämlich welche Frage, welcher Gedanke schließlich hilfreich sein wird, um das Gespräch und die Problemstellung in Bewegung zu bringen. Jede Beratung ist anders. Daher gibt es auch keine „typischen Fälle“. In jenem Gespräch drängte sich mir hartnäckig immer wieder ein Satz aus Platons Dialog „Symposion“ auf, der besagt, dass die Liebe nicht im Geliebten sondern im Liebenden sei. Ich brachte diesen Einfall in unser Gespräch ein, und auch anderes aus dieser Schrift über das Wesen der Liebe

und Freundschaft. Diese Einbeziehung einer in der abendländischen Geistesgeschichte sehr wirksamen und vieldiskutierten Schrift bereicherte unser Gespräch ungemein. Gleichzeitig hatte ich den Eindruck, dass mein Gast sich fast geadelt fühlt, dass er sich mit dem gleichen Problem herumschlage wie Plato und die Teilnehmer dieses Symposions. Sein Problem wurde sozusagen gesellschaftlich anschlussfähig und in Bewegung gebracht. Es war keine Sackgasse mehr.

### 3. Upgrade der Fragestellung

Diese Einbeziehung, dieses Anschlussfähig-Machen, hat dazu geführt, was ich gerne als das **Upgrade der Fragestellung** bezeichne. Mein Wink, dass nach Plato/Sokrates die Liebe im Liebenden und nicht im Geliebten liege, führte zu einer Weiterentwicklung seiner ursprünglichen Frage, mit der er zu mir kam. Ich machte ihm in diesem Sinne den Vorschlag, dass aus platonischer Sicht die Frage „wie finde ich einen Freund?“ oder die Klage „wie kommt es, dass ich so arm und bemitleidenswert bin, keine Freunde zu finden?“ man auch anders stellen könnte, nämlich: „Wie kann ich den anderen ein guter, oder besserer Freund sein?“. Diese Fokus-Verschiebung von der Bedürftigkeit weg und mehr auf das Selbstsein hin wäre auch eine stoische Wendung der Frage, gemäß dem Grundprinzip Epiktets, genau das, was in unserer Macht stehe, von dem zu unterscheiden, worüber wir nicht gebieten können, um uns dann auf das in unserer Macht Stehende zu konzentrieren. Wenn mein Gast sich von seiner Klage abwendet und mehr damit beschäftigt wie *er ein guter Freund sein kann*, hat er das Problem zur Gänze in seinen eigenen Mächtigsbereich herübergezogen. Damit hat er sein Ohnmachtsgefühl und seine Armutsmentalität verlassen.

### 4. Das Einbeziehen eines Dritten

Dieser neue Raum wurde ermöglicht durch **das Einbeziehen eines Dritten**. In diesem Fall einer Schrift Platons. Die Einbeziehung eines Dritten schafft in der Beratung immer einen angenehmen, weiten Reflexionsraum, einen Denk- und Handlungsspielraum, weit mehr als es das direkte Ansprechen des Problems vermag, welches zumeist als abschreckend und platt empfunden wird und darüber hinaus den so Angesprochenen in eine Defensivposition nötigt. Die Bezugnahme auf etwas Drittes ist der elegantere und indirekte Weg. Indirekte Wege sind in der Beratung meistens besser gangbar als direkte, ganz abgesehen davon, dass sie auch den Vorzug mit sich bringen, die Problemstellung geistig und ästhetisch zu erweitern und zu bereichern. Das Dritte kann im Übrigen vieles sein. In einer Beratung mit einem anderen Gast meiner Praxis, einer sehr sensiblen und hochreflexiven, künstlerisch begabten Frau, wo sich das Gespräch vor allem um den Angelpunkt des Themas *Vertrauen* drehte, kam uns als Drittes Marlene Haushofers Roman *Die Wand* zur Hilfe. Das Dritte könnte

aber auch eine aktuelle wissenschaftliche Diskussion oder Publikation sein, ein Gedicht, ein Film, ein Bild, was auch immer... Hier gibt es keine Grenzen. Soweit zu den vier Merkmalen der Philosophischen Praxis, die in sehr vielen, nahezu allen Gesprächen mit den Gästen meiner Praxis vorkommen.

Bevor ich zum zweiten Teil, der Philosophischen Praxis in ihrer Gestalt als Lebensform, übergehe, möchte ich noch auf eine sehr eigentümliche Charakteristik der Gespräche in meiner PP hinweisen. Diese Gespräche, welche ich sehr glücklich bin führen zu dürfen, haben immer wieder den Charakter der gemeinsamen Wiedererinnerung. Plato hat dieses Phänomen einmal als **anámnesis** bezeichnet, als eine Nicht-Amnesie, als ein Nicht-Vergessen, als die Aufhebung oder Verneinung des Vergessens. D.h. in unserem Leben sind wir oft wie in einer Vergessenheit, was die wahren Werte des Lebens und Zusammenlebens anbelangt. Dieser Nebel, oder Schleier lichtet sich in manchen glücklichen Momenten des Gesprächs. Ralph Waldo Emerson hat dieses eigenartige Phänomen in seiner in 1838 in Harvard gehaltenen „Divinity school address“ so zur Sprache gebracht:

(Im Übrigen ist auch der griechische Begriff für Wahrheit ein negativer Begriff, eine Negation. Das, was im Deutschen üblicherweise als „Wahrheit“ übersetzt wird, heißt im Altgriechischen **a-létheia**. Also Nicht-Verschleierung. Heidegger hat es wortgetreu als „Unverborgenheit“ übersetzt.)

*„Deutlich heben sich in unserer Erinnerung die wenigen Gespräche hervor, die wir in den Jahren der Routine und der Sünde mit verwandten Seelen führten, die uns weiser machten; die sprachen, was wir dachten; die uns sagten was wir wussten; die uns erlaubten, das zu sein, was wir innerlich waren.“ Emerson 1, S.73*

Ganz in diesem Sinne, wie Emerson hier sagt, geht es bei den in meinem zweiten Teil angesprochenen Vorschlägen zu einigen Prinzipien einer möglichen Philosophischen Lebenspraxis um Einsichten, zu denen ich in vielen Gesprächen gemeinsam mit anderen gelangt bin. Einsichten, die über eine Privatmeinung hinausgehen, und mir objektive, oder zumindest intersubjektive Gültigkeit zu haben scheinen. Einsichten, die sich im Gespräch wie ein gemeinsames Erinnern des Wesentlichen ergaben, auch wenn sie natürlich alleine zu durchdenken und zu überprüfen sind. Das Selbst-Denken kann uns niemand abnehmen.

Im zweiten Teil geht es nun also um Prinzipien, an denen ich selbst mich ausrichte.

Dies ist als ein Vorschlag zu verstehen, als ein Angebot. Diese Prinzipien verabreiche ich nicht als Rezept in der Philosophischen Beratung. Das ist mir sehr wichtig. Ich finde es wichtig,



dass der Philosophische Praktiker im Gespräch in der Lage ist eine innere Distanz zu seinen eigenen Prinzipien zu unterhalten.

## **2) Die Philosophische Praxis in ihrer Gestalt als Lebensform**

Beim Nachdenken über taugliche Prinzipien einer möglichen philosophischen Lebensführung sind wir, so meine ich, dazu angehalten, uns an allgemeingültigen Gegebenheiten zu orientieren. Bei den Prinzipien der Lebensführung haben wir es nicht mit harten objektiven Tatsachen zu tun, sondern mit Prinzipien, die man nur selbst im eigenen Denken vorfinden kann. Wir können also die Tauglichkeit dieser Prinzipien nur so verifizieren, indem wir sie an uns selbst erproben, einerseits, und, andererseits, indem wir uns mit anderen unterhalten, die diese Lebensregeln bereits ausprobiert haben.

Im Großen und Ganzen haben wir es im wissenschaftlichen Diskurs mit zwei verschiedenen Gattungen des Wissens zu tun. Das eine Wissen befasst sich mit den äußeren Phänomenen. Das ist das hauptsächlich Feld der Naturwissenschaften. Das andere Wissen befasst sich mit dem Denken selbst. Nun muss man bedenken, dass wir in einer Zeit leben, in der das Wissen um die äußeren Objekte einen hohen Stellenwert hat. Gleichzeitig leben wir aber auch in einer Zeit, in der das Wissen um das Denken selbst, und um die Mechanismen dieses Denkens, nicht sehr entwickelt ist. Im Großen und Ganzen. Es gibt natürlich Ausnahmen.

Wenn wir beide Wissensarten zu kombinieren verstünden, so denke ich, wären wir vollkommener. Mit „beiden“ meine ich die Naturwissenschaft und die Wissenschaft des Denkens des Denkens oder die Wissenschaft des Selbst-Gewahrseins des Denkens.

Wenn wir glücklich sein oder werden wollen, ist es unumgänglich, dass wir uns ein Bisschen mit unserem Denken befassen. Wenn ich in diesem Zusammenhang von Denken sprechen, meine ich ganz schlicht dieses, unser je gegenwärtiges Denken. Denken nicht nur im eingeschränkten Sinne des Habens von Wortgedanken, sondern jenes Denken, welches alle unsere Wahrnehmungen sowie alles Denkbare und Undenkbare umfasst. Das Denken z.B., das jetzt Wein oder Kaffee trinken möchte, das Denken, das den einen liebt und den anderen meidet oder ablehnt, das Denken, das unterhalten sein will, oder das Denken, das seine Ruhe haben will... Also unser ganz konkretes, individuelles, gegenwärtiges Denken.

Das Interessante an diesem unserem Denken ist, dass es ihm unmöglich ist nicht glücklich sein zu wollen. Das Glücklich-Sein-Wollen ist untrennbar mit unserem Denken und Sein verbunden, ja es ist sogar dieses Denken selbst. Leben und Glücklich-Sein-Wollen ist identisch. Selbst wenn Sie heute einen Unfall hätten und morgen im St. Pöltner Krankenhaus – im sogenannten „Universitätsklinikum“ - aufwachen würden, und sich an nichts mehr erinnern könnten. Wenn Sie also eine totale Amnesie hätten. Sie würden sich weder an Ihre Vergangenheit, noch an Ihren Namen erinnern. So etwas ist möglich. Selbst in diesem Zustand wäre es Ihnen unmöglich, nicht glücklich sein zu wollen. Das interessante an dieser Tatsache ist, dass wir das nie lernen mussten: glücklich sein zu wollen. Dieser Wunsch ist in einem mit unserem Leben gegeben. Es gibt zwar Menschen, die sagen, Glück sei ihnen nicht so wichtig, weil es ohnehin nicht zu haben sei. Sie begnügten sich daher mit Wissen und Erkenntnis (eigentlich ein sehr tauglicher Ansatz, um ein gutes Leben zu führen). Bei genauerer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, dass sie mit diesem Wissen glücklicher zu sein hoffen, als ohne es. Zudem hilft es ihnen dieses Wissen vermutlich dabei manchem Unheil zu entgehen. Wir können also dem Glücklich-Sein-Wollen nicht entkommen.

Die erste Unterscheidung, auf die alle, die etwas genauer und tiefer über das Glück nachgedacht haben, gestoßen sind – Sokrates, Plato, Aristoteles, Epiktet, Montaigne, Pascal, Kant, Emerson usw. – ist **die Unterscheidung zwischen dem Glück, das uns zufällig zustößt, und jenem, welches man sich durch systematische Übung aneignen kann**. Aristoteles nennt das Glück des Zufalls *týche* und unterscheidet es von *eudaimonía*, der Glückseligkeit, welche durch beständiges Üben im rechten Denken und Handeln erlangt werde. „Eu“ bedeutet „gut“ und mit „daimonia“ ist gemeint, dass man, angeleitet von einem guten Geist, sein Handeln ausrichten solle. Sokrates sprach immer wieder von seinem „daimonion“, einer guten Stimme, die ihn immer warnte, wenn er etwas nicht tun sollte. In seinem 1788 erschienen Buch „über den Umgang mit Menschen“, einem der Grundbücher der Aufklärung, spricht Adolph Freiherr von Knigge von der „wohlthätigen Stimme“ des Gewissens. Sie sei unser bester Freund, und es sei wichtig, immer wieder Zeit in Muße und Kontemplation mit sich alleine zuzubringen, damit diese „wohlthätige Stimme“ nicht „überschrien“ werde. S.80

Sowohl Sokrates, als auch Kant, oder auch Emerson, und viele andere Denker, wiesen immer wieder darauf hin, dass wir, wenn wir nach innen schauen, ein Gesetz im Inneren finden können, ein Gesetz, das unfehlbar wirkt. Jeder kann die Wirksamkeit dieses Gesetzes selbst überprüfen, wenn er am Abend den Tag noch einmal durchmustert. Dieses Gesetz wirkt in der Weise, dass alles, was wir aus einer wohlwollenden Absicht getan und gedacht haben, ein Wohlgefühl, einen inneren Frieden in uns hinterlässt. Wenn wir jedoch andere mit Absicht geschädigt haben, hinterlässt dies einen Schatten, der unser Gemüt verdunkelt. Das heißt, mit dem, was wir denken und tun, formen wir in erster Linie uns selbst, die Wirkung

auf andere ist nur bedingt gegeben. Jeder Gedanke, den wir denken, jede Absicht, die wir haben, hat eine Rückseite, eine Wirkung in uns selbst, in unser eigenes Wesen hinein.

Diese Eigenschaft des Geistes könnte man auch, mit einem Arbeitsbegriff, als die **Selbstrückbezüglichkeit unseres Denkens und Handelns** bezeichnen.

Ralph Waldo Emerson sagt in der bereits erwähnten Rede, der *Divinity School Address*, über diese Charakteristik unseres Denken Folgendes:

*„Die intuitive Erkenntnis der Tugend sieht, dass die Gesetze der Seele perfekt sind. Diese Gesetze vollziehen sich von selbst. Sie sind jenseits von Raum und Zeit und unabhängig von Bedingungen. So herrscht in der Seele eines Menschen eine Gerechtigkeit, deren Folgen sofort und uneingeschränkt wirken. Wer eine gute Tat vollbringt, wird sofort geadelt. Wer Böses tut, wird durch die Tat selbst erniedrigt.“* Emerson 1, S.55

Emerson spricht im Weiteren von einer *von innen her strahlenden Kraft*:

*„Seht wie diese von innen her strahlende Kraft überall am Werk ist, Falsches berichtigt, Erscheinungen korrigiert und Tatsachen mit Gedanken in Einklang bringt. Obwohl von den Sinnen kaum wahrnehmbar ist ihr Wirken im Leben schließlich genauso gewiss wie ihr wirken in der Seele. So wird der Mensch zu seiner eigenen Vorsehung, das Gute wird Teil seiner Rechtschaffenheit und das Böse Teil seiner Sünde. Die Persönlichkeit lässt sich nicht verbergen. Diebstahl macht nie reich, Almosen nie arm.“* Emerson 1, 55f

D.h. es gibt ein Gesetz in uns, in unserem Wesen, das besagt: Du kannst niemals einen anderen verletzen oder ihn schädigen ohne zuvor und zugleich dir selbst einen Schaden zuzufügen. Mehr noch: Dein eigener Schaden ist Dir sicher, den anderen kannst du nur bedingt schädigen. Nimmt der andere dein Fehlverhalten gelassen hin, so macht ihn der Schaden vielleicht noch stärker.

Genauso verhielt es sich auch mit Sokrates, als er wegen angeblicher Gottlosigkeit vor seinen Anklägern stand. Er sagte, Anytos und Meletos, seine Ankläger, könnten ihn zwar verbannen oder töten, aber schaden könnten sie ihm nicht. Seine Begründung dafür lautete wie folgt – ich zitiere aus Platos Apologie in der Übersetzung Schleiermachers:

*„Es ist, so meine ich, gegen die Ordnung, dass dem besseren Mann vom schlechteren Mann Schaden zugefügt werde.“* Plato 2, S.21

Das ist ein sehr bemerkenswerter Satz: dem Besseren kann vom Schlechteren kein Schaden zugefügt werden. Ordnung heißt hier bei Plato im Griechischen „thémis“ und meint die natürliche Weltordnung. Themis ist in der griechischen Mythologie die Göttin der Gerechtigkeit. Sokrates behauptet nicht nur, dass dem Besseren durch den Schlechteren kein Schaden zugefügt werden könne, sondern er beweist dies durch die Gelassenheit und Heiterkeit mit der er den Giftbecher austrinkt. So etwas kann man nicht vortäuschen. Da ist es im wahrsten Sinne des Wortes ums Eingemachte gegangen. Er tritt damit den Beweis für eine Wahrheit an, die von vielen anderen auch bezeugt wurde und die man so benennen könnte: Nicht den Tod sollst du fürchten, sondern das schlechte Leben.

Sokrates hat bewiesen, dass unerschütterliche Glückseligkeit, innerer Friede zu erreichen für den Menschen möglich ist. Genau dasselbe tat Nelson Mandela 2300 Jahre später, als er seinen Ankläger, den Staat anklagte, mit dem Zusatz, er lebe dafür, für Gerechtigkeit einzutreten, aber, sollte dies nötig sein, sei er auch bereit, dafür zu sterben. In seinem Lieblingsgedicht, von dem er sagte, es habe ihm durch die dunkelsten Zeiten seiner Haft auf Robben Island geholfen heißt es: „I am the master of my fate, I am the captain of my soul“ – „ich bin der Meister meines Schicksals, ich bin der Steuermann meiner Seele“. Also auch Mandela war der Ansicht, dass er sein Seelenheil vollkommen in seiner Hand habe. Es handelt sich im Übrigen um ein Gedicht von William Ernest Henley, das den Titel „Invictus – Unbesiegt“ trägt. Clint Eastwood hat später den Titel dieses Gedichts, Invictus, als Titel für seinen Film über Nelson Mandela entlehnt.

(Anmerkung: Seele meint hier im Übrigen natürlich etwas ganz anderes als „Psyche“... das wäre auch einmal ein Thema für unsere Vortragsreihe zur Philosophischen Praxis, dem wir uns hier in dieser Reihe widmen könnten, den Unterschied von „Seele“ und „Psyche“. Es gibt zu diesem Thema eine ausgezeichnete Arbeit von Robert Spaemann).

Aber wie erwirbt man mit Sicherheit diese Glückseligkeit, die eudaimonía? Die Antwort von Sokrates ist klar: Durch das Nachdenken *über* die Tugend und das Handeln *nach* der Tugend. Tugenden wären z.B. Zivilcourage, Großzügigkeit, Gerechtigkeit, Besonnenheit, Sanftmut oder Dankbarkeit. Eine Tugend, die für Sokrates noch an erster Stelle war, ist heute etwas aus der Mode gekommen: die Entsagung. Das war ja Sokrates' tägliche Hauptübung, nämlich auf sein daimónion zu hören, das ihm immer sagte, was er unterlassen solle. Das wäre auch einmal ein interessantes Thema: warum eigentlich die Entsagung aus der Mode gekommen ist. Dafür treten das ihm entgegengesetzte Laster, die Wut und seine Verkörperung, der Wutbürger, vermehrt auf. Nietzsche nannte es „den Geist der Rache“, an welchem unsere Zeit kranke.

Aber zurück zu dem inneren Gesetz, welches, wenn wir ihm folgen, uns, nach alter abendländischer Tradition, mit Sicherheit Glückseligkeit bescheren soll. Die entscheidende Frage ist, so würde ich meinen: wie kann ich eine gute, oder tugendhafte Absicht von einer schlechten, oder schädlichen unterscheiden? Mit „schlecht“ ist hier eine Absicht gemeint, die unser Seelenheil vereitelt.

Ich möchte sechs Fragen vorschlagen, wie wir eine gute von einer schlechten Absicht unterscheiden können:

1+2: Ist es gut für mich und ist es auch für die anderen?

3+4: Ist es gut jetzt und ist es auch hinkünftig gut? (nachhaltig gut, langfristig gut)

5+6: Ist es gut hier und ist es auch gut andernorts?

Von diesen 6 Punkten möchte ich hier und heute vor allem die ersten beiden fokussieren: Ist es gut für mich und auch gut für die anderen? Es ist, so denke ich, gut, wenn wir beim der Streben nach der eigenen Glückseligkeit immer auch die Gemeinschaftsdienlichkeit unseres Glücks in Betracht ziehen.

Eine kleine Vorstellungsübung. Stellen Sie sich vor, wie Sie sind, wenn Sie sehr glücklich sind, und zwar sehr konkret: wie sind Sie dabei gekleidet, wie bewegen Sie sich, wie ist Ihre Stimme. Stellen Sie sich nun vor, Sie seien Ihr Freund oder Ihre Freundin, Mann oder Frau Ihr Kind, oder sonst jemand, der Ihnen nahesteht, und Ihnen begegnet. Wie wirkt Ihr Glücklich-Sein auf sie/ihn?

Ich bin davon überzeugt, dass wir unseren Lieben kaum ein besseres Geschenk machen können als unser Glücklich-Sein. Ich darf in diesem Zusammenhang den französischen Philosophen Émile Auguste Chartier zitieren, der seine Gedanken unter Pseudonym „Alain“ hauptsächlich in Zeitungsartikeln veröffentlichte. Er meinte, es gäbe nichts Wichtigeres zwischen Liebenden als das Gelöbnis selbst glücklich zu sein. Ich zitiere aus dem Buch von Alain „Die Pflicht glücklich zu sein“:

*„Was wäre schwerer zu ertragen, als die, welche man liebt, traurig oder unglücklich zu sehen? Sowohl Mann wie Frau sollten ständig daran denken, dass das schönste Geschenk, das einer dem anderen machen kann, das eigene Glück ist.“ Alain, S.224*

Aber noch einmal zurück zu der Frage Nummer eins. „Ist es gut für mich?“ Man könnte auch sagen: Entspricht es meinem Wesen? Was uns daran hindert, unserem eigenen Wesen zu entsprechen, ist, dass wir uns oft mit fremden Maßstab beurteilen. Jemand hat einmal zu mir gesagt, Bescheidenheit bedeute einfach nur genau zu sein, genau seine Fähigkeiten und Fehler oder Schwächen zu sehen. Das ist ganz ausgezeichnet gesagt. Und es ist keineswegs

so leicht wie man denken möchte. Ich habe sogar den Eindruck, dass es sehr selten vorkommt. Meistens unterschätzen oder überschätzen wir uns. Oft brauchen wir daher einen anderen, um uns klar sehen zu können. Ich glaube, das ist einer der Hauptgründe einen außenstehenden Berater aufzusuchen. Dadurch können wir auch lernen uns selbst klarer, und, was mindestens ebenso wichtig ist, uns aus der Perspektive der anderen zu sehen.

Ich möchte ein Beispiel aus der Literatur anführen, was passieren kann, wenn man diese Bescheidenheit, sich selbst genau zu sehen, nicht hat, wenn man sich an fremden Maßstäben orientiert. In André Hellers heuer erschienenem ersten Roman gibt es eine witzige Figur, einen Weisen, den Grafen Eltz. Er mokiert sich darüber, wie viele Menschen dazu neigen, sich selbst und ihre eigenen Fähigkeiten zu verkennen. Ich zitiere aus Hellers Roman „Das Buch vom Süden“:

*Als an einem Monatsende die Passauers auf Englisch mit dem Grafen Eltz über einen deutschen Bekannten diskutierten, der immerzu in berufliche, private, gesundheitliche und finanzielle Turbulenzen geriet und niemals gewillt war, von seinem Weg abzulassen, sagte der Graf Eltz zu Julian: „Pass jetzt auf. Ich meine das Ganze ohne Larifari. Die Menschen sind geradezu süchtig nach dem, was ihnen nicht guttut. Sie glauben offenbar, es wäre blamabel, gemäß ihren tatsächlichen Talenten zu leben. Dieses sich zum Eigenen Vorteil nicht bescheiden können und an den Angebereien und G'schaftelhubereien teilhaben zu wollen, ist eine Geisteskrankheit. Von den daraus abgeleiteten Überforderungen werden sie dann herumgeschubst und geraten ins Trudeln. Es ist wie bei denen, die nicht die geringste Begabung fürs Reiten haben, und eines Tages lesen sie irgendwo den Spruch 'Das Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde', den gewiss ein Sattelerzeuger als Reklame erfunden hat, und jetzt wollen sie unbedingt auf ein Ross hinauf. Sie tun es. Dann passiert, dass sie abgeworfen werden, und während sie mit ihrem Zuckergoscherl im Gatsch liegen und ihnen alles weh tut, flüstert ihnen der innere Hausteufel: 'Du musst zurück in den Sattel, denn dort wirst du ja das Glück erfahren. 'Sie tun's wieder und, bumsti, liegen sie wieder auf der Erd' und so weiter ad infinitum, bis sie halt entgültig zerschmettert sind.“ „Aber woher kommt denn deiner G'scheitheit nach diese so weit vertbreitete Blödheit“, fragte Julians Mama. „Sie ist nur machtvoll, solange man keinen Sinn für das wirklich Wesentliche hat. Und das Wissen um diesen Sinn ist wieder eine Folge substanzieller Bewertungskriterien, und diese wiederum erringt man durch frühes Abwägen von Wirkung und Ursache. Wer die Wirkungen als gottgegeben einordnet und im eigenen Dasein nicht die Verantwortung für die Verursachung übernimmt, hat eine gute Chance, restlos verloren zu sein. Ich glaub', mit Verlaub, wir sind für uns verantwortlich und nicht im Geringsten ein Spielball des Zufalls“, sagte der Graf Eltz. Heller S.125f*

Soviel als Beispiel dazu, wie leicht man sich selbst und sein Leben verfehlen kann.

Wenn es uns andernfalls gelingt, vielleicht auch mit Hilfe der Unterstützung eines guten Gesprächspartners, uns selbst genau zu sehen, oder wie Heller dies ausdrückt, uns „zu unserem eigenen Vorteil bescheiden“ können, wenn das jemandem gelingt steht ihm Vieles

offen. Sich selbst zu sehen, sein eigenes Denken wahrzunehmen ist glücksverheißend. Mangel an Selbstwahrnehmung verheißt nichts Gutes.

Schopenhauer gibt in seinen „Aphorismen zur Lebensweisheit“ eine Unzahl von praktischen Tipps, wie man durch „regelmäßige Selbsttätigkeit“ (Begriff Nietzsches in den Unzeitgemäßen Betrachtungen, Nummer drei, Schopenhauer als Erzieher) zu Selbsterkenntnis und Selbstbescheidung gelangen kann. Eine davon ist diese:

*„Um mit vollkommener **Besonnenheit** zu leben und aus der eigenen Erfahrung alle Belehrung, die sie enthält herauszuziehen, ist erfordert, daß man oft zurückdenke und was man erlebt, getan und erfahren und dabei empfunden hat rekapitulire, auch sein ehemaliges Urtheil mit seinem gegenwärtigen, seinen Vorsatz und Streben mit dem Erfolg und der Befriedigung durch denselben desselben vergleiche. (...) Auf die hier gegebene Anempfehlung des Pythagoras, daß man Abends, vor dem Einschlafen, durchmustern solle, was man den Tag über getan hat. Wer im Getümmel der Geschäfte, oder Vergnügungen, dahinlebt, ohne je seine Vergangenheit zu ruminiren, vielmehr nur immerfort sein Leben abhaspelt, dem geht die klare Besonnenheit verloren: sein Gemüth wird ein Chaos, und eine gewisse Verworrenheit kommt in seine Gedanken, von welcher alsbald das Abrupte, Fragmentarische, gleichsam Kleingehackte seiner Konversation zeugt. Dies ist umsomehr der Fall, je größer die äußere Unruhe, die Menge der Eindrücke, und je geringer die innere Tätigkeit seines Geistes ist.“* Schopenhauer S.152f

...

Wir müssen nicht mehr sein als wir können. Dies, zu sein, was wir sein können und sein sollen, ist für jeden anders. Es gibt keinen Präzedenzfall für unser eigenes Leben. Daher fordere ich auch von einem Philosophischen Praktiker als erste Tugend, die Enthaltbarkeit im Urteil, und die Zurückhaltung des vorschnellen theoretischen Zugriffs. Nur mit Hilfe dieser Enthaltbarkeit, die sehr viel Geduld und Güte erfordert, kann er dem anderen als Geburtshelfer zur Seite stehen. Die Geburt wäre, sich selbst klar zu sehen. Und sich selbst klar zu sehen heißt auch immer, sich selbst aus der Perspektive der anderen sehen zu können. Dadurch, dass wir uns aus der Perspektive des Nächsten und der anderen sehen und erleben können, überschreiten wir die Begrenzungen unserer Selbstsucht und unseres Egoismus’.

Philosophische Praxis ist, wenn sie gelingt, eine fröhliche Wissenschaft. Sokrates und Nelson Mandela haben es für uns alle vordemonstriert, dass demjenigen, der sich selbst und die wahren Werte des Lebens erkennt, und danach handelt, niemand seine Gelassenheit und Heiterkeit rauben kann. Dieser Gewinn ist uns sicher.

Wer sich selbst gefunden hat, braucht niemandem etwas zu neiden. Er weiß, dass er allen anderen gegenüber unvergleichbar ist. Genauso, aber weiß er auch, dass er diese Unvergleichbarkeit und Unverwechselbarkeit mit allen anderen teilt. Daher lebt er in Frieden mit ihnen und ist seinem Nächsten wohlgesonnen. Jemand, der mit sich selbst im Reinen ist,

sucht einem Goldwäscher gleich, mit großer Geduld und viel Verzeihen immer nach dem Besten im Anderen, und, wenn er es nicht finden kann, unterstellt er es ihm.

Wer sich selbst nicht angenommen hat, sucht erfahrungsgemäß meistens im Anderen nach dem Schlechten und Fehlerhaften, was im Übrigen keine Kunst, sondern das Allerleichteste und Naheliegendste ist. Ich darf dazu nochmals Alain zitieren:

*„Unglücklich oder unzufrieden zu sein ist leicht; es genügt, den Prinzen zu spielen, sich hinzusetzen und darauf zu warten, dass einem jemand die Zeit vertreibt; der Blick welcher das Glück einer Ware gleich abschätzt, taucht alles in die Stimmung der Langeweile; ein Schauspiel, das nicht ohne Größe ist, denn alles verwerfen setzt Kraft voraus. Allerdings sehe ich in dieser Haltung auch Gereiztheit und Zorn auf die, denen wie Kindern schon Kleinigkeiten zu Instrumenten des Glücks werden. Ich fliehe also. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es unmöglich ist, jemanden zu zerstreuen, der sich langweilt. Ich fliehe also:“*  
Alain, S. 223

Wer sich mit sich selbst langweilt, und sich aus diesem Grunde gerne mit dem Fehlerhaften und Schlechten in den Anderen beschäftigt, derjenige kann leicht und schnell zu einem verbitterten Menschen werden, vor allem im Alter. **Verbitterung** wiederum ist der ideale Nährboden für Ressentiment, Neid, Missgunst, Gehässigkeit, Arroganz, Besserwisseri und für das Gefühl, zu kurz gekommen zu sein. Für die Opfermentalität eben.

Jetzt kann ich auch die Frage beantworten, wozu denn die Philosophische Praxis eine Alternative sein soll. Hier ist die Antwort: Sie ist für mich eine Alternative zu Verbitterung und Ressentiment. Sie, die Philosophische Lebenspraxis in der hier angedeuteten Form führt im Gegenteil, Sokrates und andere haben es vorgelebt, dazu, dass wir mit uns im Reinen sind. Sie führt zu heiterer Selbstannahme, zu Gelassenheit und Leichtigkeit. Die Natur unseres Denkens und Seins ist in Wirklichkeit Licht. Viele Redensarten deuten darauf hin: Ein Argument ist erhellend, etwas Verworrenes klärt sich im Gespräch auf. Ein weiteres Beispiel für gelebte Philosophische Praxis gibt uns Goethe. Eckermann berichtet nach einer Spazierfahrt mit dem alten Goethe Folgendes:

*„Wir waren indes um das Gehölz, das Webicht gefahren und bogen in der Nähe von Tiefurt in den Weg nach Weimar zurück, wo wir die untergehende Sonne im Anblick hatten. Goethe war eine Weile in Gedanken verloren, dann sprach er zu mir die Worte eines Alten:*

*Untergehend sogar ist es immer dieselbige Sonne.*

*„Wenn einer fünfundsiebzig Jahre alt ist,“ fuhr er darauf mit großer Heiterkeit fort, „kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denke. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die bloß unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.“* Eckermann, S. 106



Soweit Goethe. Jeder mag selber überprüfen, ob da etwas Wahres dran ist. Dass Heiterkeit und eine aufgeräumte Stimmung aber der Lohn für denjenigen ist, der sein Leben am Guten ausrichtet, und das Gute in den anderen sucht, und findet, und nicht den Tod fürchtet, sondern das schlechte, das nicht wirklich gelebte Leben - dies scheint mir offensichtlich.

Danke.

## Literatur:

**Alain**, Die Pflicht glücklich zu sein, Suhrkamp Verlag, Ulm 2005.

**Aristoteles**, Nikomachische Ethik, Übersetzung Olof Gigon, DTV, München 1986.

**Eckermann**, Johann Peter, Gespräche mit Goethe, Hrsg.: Fritz Bergmann, Insel Verlag, Frankfurt a.M. 1981.

**Emerson 1**, Ralph Waldo: Drei Ansprachen - Über Bildung, Religion und Henry David Thoreau, Übersetzung von Heiko Fischer, Verlag Derk Janßen, Freiburg im Breisgau 2007.

**Emerson 2**, Ralph Waldo: Divinity School Address, <http://www.emersoncentral.com/divaddr.htm>

**Hadot**, Pierre, Philosophie als Lebensform, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2005.

**James**, Williams: Die Vielfalt religiöser Erfahrung, Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig 1997.

**Knigge**, Adolph Freiherr von: Über den Umgang mit Menschen, verlag Nikol, Hamburg 2011.

**Mandela**, Nelson, Der lange Weg zur Freiheit, Autobiographie, Verlag S.Fischer, Frankfurt a.M. 2006.

**Marquard**, Odo: Philosophische Praxis, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, Sp. 1307, Basel 1989.

**Nietzsche**, Friedrich, Unzeitgemäße Betrachtungen: 3. Schopenhauer als Erzieher, in Giorgio Colli undazzino Montinari(Hrsg.): Kritische Studienausgabe, Band 1, Verlag DTV, München 1999.

**Platon 1**, Symposion: Übersetzung Otto Appelt, bearbeitet von Annemarie Capelle, verlag Felix Meiner, Hamburg 1981.

**Platon 2**, Apologie: in: Platon, Sämtliche Werke, Band 1, Übersetzung Friedrich Schleiermacher, Verlag Rowohlt, Hamburg 1984.

**Schopenhauer**, Arthur: Aphorismen zur Lebensweisheit, Verlag Reclam, Stuttgart 1980.

**Sloterdijk**, Peter: Du musst dein Leben ändern, Verlag Suhrkamp, Frankfurt am Main 2016.

**Spaemann**, Robert: „Seelen“. In: Peter Nickel, Georgios Terizakis (Hrsg.): Die Seele, Metapher oder Wirklichkeit, Philosophische Ergründungen, transcript Verlag, Bielefeld 2010.

**Vonessen**, Franz: Der Satz des Sokrates. In: Sokrates-Studien, Band 7: Sokrates, die Sophistik und die Postmoderne Moderne, Wolfgang von der Weppen und Bernhard Zimmermann (Hrsg.), Verlag Attempto – Tübinger Phänomenologische Bibliothek 2008.

**Walser**, Robert, Die Rose, Verlag Suhrkamp, Frankfurt am Main 1986.